

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 80.

Montag, 30. März.

1931.

Die vertauschte Lotosblume / Roman von Erica Grupe-Lörcher.

(29. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„O, Madame, ich könnte Ihnen meine Nichte als Vertrauensperson empfehlen!“ Madame Mauget war bereits so lange im Getriebe des Theaters tätig, daß ihr ein gewisses Schauspielern und eine kleine Verstellung aus Berechnung nicht schwer wurde. „Meine Nichte war bereits bei Künstlerinnen Jose.“ Und sie ergänzte nun ihren Vorschlag durch eine flüchtige Schilderung des Vorganges mit den an den Kopf geschleuderten Brokatpantöffeln.

Majan wurde nachdenklich. Eine Französin würde sie nehmen, keine Spanierin. Im Moment hatte sie eine Abneigung gegen eine nahe Verührung mit Spaniern, die sie nicht schon genau kannte. Madame Mauget war ihr immer sympathisch gewesen, nicht so geschwätzig wie die Friseurinnen, für ihr Wohl besorgt, diskret. Eine Nichte von ihr würde sich wohl eignen!

„Meine Nichte Yvette wartet bereits drunten in meinem Zimmer, um mit mir nachher nach Hause zu gehen. Dürfte sie sich Madame vielleicht vorstellen?“

„Gut. Nachher, wenn ich aufgetreten bin!“

Während Majan nachher auf der Bühne stand, verständigte Madame Mauget „ihre Nichte“. So stand die Bewerberin nahe der Garderobe, als Majan zurückkam, um sich umzukleiden und nach Hause zu fahren. Ramon würde es nur recht sein, wenn Majan eine Hilfe und Pflege um sich hatte. Deswegen machte sie nicht viel Umstände, sondern engagierte die „Nichte“ als Jose, mit der Bedingung, sich am andern Spätnachmittag in der Villa des Don Ramon zum Antritt ihres Dienstes einzufinden.

Bis dahin hatte Yvette selbstverständlich Zeit, um sich mit ihrem Auftraggeber Don Basilio in Verbindung zu setzen und ihm ihr Engagement mitzuteilen.

Er überreichte Yvette eine nette Summe und verpflichtete sie nochmals, ihn ständig über alles, was mit Don Ramon und Majan vorging, auf dem Laufenden zu halten. — Damit hatte Don Basilio nun einen Fuß in die unmittelbare Umgebung des Paares gesetzt!

Das Frühjahr ließ nach dem ungewöhnlich langen und strengen Winter sehr auf sich warten. — Immer wieder fielen Schneeflocken, auch, als man hoffte, die Bäume nun bald in Blüten und in jungem Grün zu sehen. Majans Befinden besserte sich nicht, sondern verschlechterte sich. Ihre Willenskraft schwand.

Während ihres ganzen bisherigen Daseins auf den Philippinen war sie gewöhnt, von ihren Eltern und wohlgesinnten Stammesgenossen umgeben zu sein, der Überkultur der Europäer fern zu stehen und in der Harmlosigkeit und Vertrauensseligkeit eines Naturkinds sich bewegen zu dürfen. — Jetzt packte sie dieser jäheschließende Verdacht, die Erkenntnis von Jelszas Entführung, die im Grunde ihr gegolten, und besonders die Angst um das Wohl und um das Leben von Ramon mit einer derartigen Behemung, daß sie körperlich und seelisch erkrankte. Das alles traf sie viel intensiver, als es eine junge Europäerin getroffen hätte, die von Jugend auf im Kampf ums Dasein die Intrigen,

Gefahren, den Haß und die Bosheit, der Mitmenschen kennen gelernt, und sich darin gestählt.

Sie verbrachte ihre Tage im Schlafzimmer, nur, um sich am Abend zu erheben, in die Vorstellung zu fahren, alle durch ihre Kunst, ihre seelenvolle Anmut und ihre Eigenart zu entzücken, — und dann auf der Rückfahrt wieder fast zusammenzubrechen. — Ramon betrachtete das als erneute Warnung und rief den Arzt.

Er stellte eine verschleppte, nicht ausgeheilte Rippenfellentzündung fest. In Baden-Baden hatte sie nicht kurgemäß gelebt, hatte sich nicht geschoont, getanzt, sich aufs neue erkältet, und war — entgegen der Warnungen des dortigen Arztes, einfach nach Paris geeilt und hatte ihre Kur unterbrochen, weil die Sehnsucht sie übermächtig zu Ramon gezogen. — Der Pariser Arzt verordnete die sofortige Abreise in ein mildereres Klima. Scharen von Gesunden strömten in diesem herben Frühjahr der Riviera zu, um so mehr mußte eine Kranke wie Majan in den Süden.

Ihre Erkrankung brach den Kontrakt. Sie verzichtete gern auf weitere große Einnahmen, das ging, da sie bisher wirtschaftlich gelebt und sich schon ein Vermögen durch ihre Gastspiele erworben.

Selbst wenn Majan keinen Pfennig eigenes Geld beisehen, so hätte Ramon die größten Ausgaben nicht gescheut, um sie wieder gesund zu sehen. Er nahm den Arzt nachher unauffällig beiseite und bat um Offenheit, ob Gefahr bestünde.

Nicht unmittelbar, meinte der Doktor, aber so ausgesprochenen Tropenländern sei eine plötzliche Verpflanzung ins nordische Klima oft gefährlich. Nur zu oft entwickele sich bei den Jarten, durch die satte feuchte Luft verweichlichten Lungen eine schleichende Schwindsucht. —

Von dieser Stunde an beschäftigte sich Don Ramon mit dem Gedanken, Majan wieder in ihre tropische Heimat zurückzubringen. Aber dann sich von ihr trennen? Sie würde eine Trennung kaum ertragen. Auch er nicht, nachdem all diese Erlebnisse, die künstlerischen Ereignisse und die gegenseitige Zuneigung beide nur noch mehr zusammengeschweißt.

Er war sofort entschlossen, sie zu retten. Gewiß, er besaß viele Anhänger. Viele, die politisch mit ihm gingen, eine noch größere Anzahl, die seine Werke bewunderten. — Doch diese hingebende Treue, diese fast kindliche Anhänglichkeit und Bewunderung?

Die Liebe von Don Ramon zu Majan bekam etwas fürsorgend Väterliches. Sie fühlte sich in Mentone im Hotel nicht heimisch, es widerstrebe ihr, sich im Speisesaal und im Salon unter den Schwarm eleganter Menschen zu mischen. Man ließ sich alles aufs Zimmer servieren. Ramon begann noch am Morgen der Ankunft Verhandlungen bei einem Bureau, das den Auftrag hatte, eine vollkommen eingerichtete Villa in Mentone für die dreimonatige Abwesenheit der Inhaber zu vermieten. Das war ein Projekt, das ihm und Majan zusagte!

Die neue Jose fing aus den Unterhaltungen der Beiden soviel auf, um Basilio sogleich neue Direktiven

zu geben, da auch er im Hotel des Ambassadeurs abgestiegen war. Ein paar eilig hin- und hergeworfene, aber zielbewusste Worte, auf einem Gang eilig ausgetauscht, wenn man die Jose eben zu einer Mahlzeit wieschickte, genügten Basilio. Er pirschte sich sofort in die bezeichnete Villa, die gemietet werden sollte, und sah sich die Situation an.

Am Nachmittag wurde der Mietvertrag perfekt. Am andern Tage wollte man übersiedeln. Am Vormittag begab sich Ramon zeitig in die Villa, in Begleitung der neuen Jose, die bereits Sachen der Dame hinausbrachte, um Majans Zimmer zu vervollständigen. Als er das Haus wieder verließ, um Majan in einem Auto abzuholen, fand er die neue Jose im Gespräch mit einem Manne am Gartentor. Sie sagte: der Mann habe sich um die Stelle als Gärtner und als Hausbursche zugleich beim neuen Mieter beworben, da er beide Posten bisher hier bei den Inhabern auch bekleidet habe.

Don Basilio hatte sich raffiniert herausstaffiert und bereits die Burschen in ähnlichen Stellungen so genau studiert, daß er jetzt vollkommen einem südfranzösischen Burschen glich. Er trug die übliche weite blaue Bluse, mit einem schmalen Gürtel geschlossen, ein dunkles Beinkleid aus leichtem Stoff, Socken, die gewöhnlich in leichten Holzpantoffeln steckten, eine Schirmmütze.

Gut, so konnte man ja den Mann zur Probe auf vorläufig vierzehn Tage engagieren! Wie er denn hieße?

„Jules werde ich gerufen, mein Herr“, sagte Basilio ohne Zögern, und warf dann einen Blick auf den Garten: „In diesen drei Wochen, welche die Herrschaften dieser Villa bereits abwesend sind, ist der Garten schon etwas verwildert. Vielleicht darf ich gleich daran gehen, ihn wieder in Ordnung zu bringen?“

Über das ernste und nachdenkliche Gesicht des Dichters glitt ein Lächeln. Ihm fiel ein, wie sehr sich Majan über einen schönen Garten, über eine Fülle von Blumen freuen würde, entbehrte sie doch inmitten der internationalen Großstädte immer schmerzlich die Nähe der Natur, von der sie sich als Tropenkind ständig umgeben gefühlt! Der schlaue Basilio sah die günstige Wendung für sein Engagement, wenn er sich auch als Gärtner ausgab. Er konnte noch heute gleich mit Einpflanzungen von Blumen beginnen, die binnen acht Tagen die Augen entzücken würden. Seit Februar habe man hier blühende Aurikeln, Stiefmütterchen, Krokus, Vergißmeinnicht. Und jeden Morgen könne er auf dem großen Blumenmarkt, der von Cannes aus verschwenderisch schön beschickt würde, Schnittblumen holen, — Nelken, Narzissen, Rosen und die reizenden Mimosen. —

Don Ramon war ganz begeistert von diesen Vorschlägen. Wie würde Majan sich freuen! Gerade wo sie noch zuerst sehr viel Ruhe brauchte und liegen mußte! Es war doch recht angenehm, diesen Mann hier gleich vorfinden und engagieren zu können, der die hiesigen Verhältnisse so gut kannte.

Wo er denn wohne, fragte der Dichter, da der Mann noch unbeweglich vor ihm verharrte. O, er habe ein winziges bescheidenes Häuschen, sagte Basilio, eigentlich sei es nur ein ausgebauter Stall. Dort schräg gegenüber. Er deutete über das Gebüsch hinweg, wo es Ramon unmöglich war, die Richtigkeit seiner Aussagen zu kontrollieren. Und so verpflichtete Don Ramon ihn als Gärtner, als Heizer und für diejenigen notwendigen, aber nicht eben angenehmen Arbeiten im Hause, zu welchen er weder den Koch noch die Jose noch den alten Diener Carlos heranziehen mochte.

Am Nachmittag richtete Ramon mit der Jose ein Ruhebett unter den Bäumen des Gartens ein, wo man einen herrlichen Rundblick genoss. Als sie Ovette wieder ins Haus geschickt, fühlten sie sich zum erstenmal seit Majans Rückkehr aus Deutschland glücklich, beruhigt und beseligt.

16. Kapitel.

Während Majan mit Don Ramon die Röstlichkeit der Umgebung und den Gedanken, sich frei fühlen zu können, aus tiefster Seele genoss, durchstrich Basilio in der Kleidung des Gärtners und Hausburschen Jules die Villa. Er orientierte sich nicht nur genau über die Lage der Zimmer, der Treppen, der Ofen und Ramine, der Türen und Fenster, sondern auch, wer die einzelnen Zimmer fortan bewohne.

Ovette stand als Wache an der inneren Haustür der Rückseite der Villa, wo sie ständig einen versteckten Blick auf die beiden Herrschaften im Garten werfen konnte.

Im Souterrain nistete sich der Koch ein; um in der Nähe seiner Arbeitsstätte zu sein, wünschte er auch sein Zimmer dort unten.

Da sich im Parterregechoß der Salon, das Speisezimmer und ein kleines Wohnzimmer mit Veranda befanden, war nur noch ein Raum da, den Don Ramon als Schlafzimmer für sich bestimmt hatte. Don Basilio blieb nachdenklich stehen. Das war für seine Absichten günstig. Erstens wurde dadurch der bejahrte Diener Carlos in die Dienerschaftszimmer des zweiten Stockwerkes verlegt. Zweitens war das Schlafzimmer von Don Ramon durchaus nicht geräumig. Es besaß nur ein Fenster nach dem Garten, nur eine Tür zum Gang. Und der Ofen? Ach, der Ofen konnte überhaupt gar nicht primitiver und altmodischer sein, als er war!

Basilio hob den Blick, betrachtete das in Schneckenform mehrere Male gewundene schwarze Ofenrohr, das vom halbhohen Ofen aus weißen rundglasierten Radeln in die Wand führte. Und dort seitwärts hing ein Draht, mit dem man die Klappe zum Schornstein aufmachen oder schließen konnte. —

Diese unscheinbare Ofenklappe erschien Don Basilio als das bequemste, zuverlässigste und unauffälligste Mittel, um Don Ramon zu töten.

Seit Jahr und Tag mit den interessantesten Fällen der internationalen Kriminalistik vertraut, erinnerte er sich jetzt eines Falles, der ihm vor einigen Jahren einen tiefen Eindruck hinterlassen, und den er sich gemerkt, um — im geeigneten Moment Ähnliches zu vollführen.

Basilio ging durch die andern Zimmer. Salon und Speisezimmer besaßen die in Frankreich üblichen offenen Ramine mit marmornen Einsen, die zwar dekorativ wirkten, aber schlecht wärmten, weil das Feuer der Holzkloben immer schnell wieder zusammensank. Da die Fußböden wegen der schon Ende April hier einsetzenden großen Hitze aus Stein waren, konnte ein Feuer nach Sonnenuntergang, das die Nacht hindurch anhielt, nur angenehm sein.

Als die Herrschaften im Garten weilten, trug er emsig alles zusammen, was er brauchte und herrichten mußte. Selbst die Schlüssellöcher von den beiden Türen im Schlafzimmer von Don Ramon wurden mit ein paar Fäden feinstem Batist sorgsam verstopft, so daß die Ofengase nirgends entweichen konnten, sondern sich allmählich immer mehr verdichten mußten. —

Am Abend, als Majan ins Haus zurückgekehrt war und Ramon sie auf den Diwan gebettet, gab es eine grenzenlose Überraschung. Es läutete, und als Carlos öffnete und Don Ramon bestrebt auf den Vorflur trat, kam ihm zu seinem Erstaunen Luitgard entgegen! Sie käme von Barcelona und wolle nicht nach Deutschland zurückreisen, ohne diesen kleinen Umweg hierher gemacht zu haben. Majan sprang mit einer neuerwachten Lebhaftigkeit vom Diwan auf und küßte Luitgard beide Hände mit einer Bewegung von dankbarer Freude und Ergebenheit. In solchen Momenten war Majan das schlichte, für jede Güte dankbare, ungekünstelte Naturkind geblieben. „Ach, wenn du den wahren Grund meines Herkommens ahntest!“, dachte Luitgard und beschloß mit einem Blick auf das schmale Gesicht der Tänzerin, sie vor Aufregungen zu bewahren und nur Don Ramon unter vier Augen ihre erneute Warnung zu sagen.

(Fortsetzung folgt.)

Um Ostern . . .

Aber die Dörflein und Raten flammt der Sonne Schein,
Die Vögel steigt aus den Saaten und flugt in die Himmel
hinein.

Die Quellen klingen im Tale, viel helle Glöcklein gehn;
Und segnend auf all' die Erden blaueidne Himmel sehn.

Die Wunder der Tiefe sehnen verlangend sich zum Licht,
Aus tausend braunen Hüllen ein Knospen und Blüten
bricht.

Die Gräslein alle stehen, schämig in Tau und Glanz,
Trägt jedes ein gülden Krönlein, als ging's zu Spiel
und Tana.

Die Aderschollen dampfen, gleich einem Brandaltar,
Wie er im Tempel Jehovas zum Opfer bereitet war.
Sie stehen zum Gotte der Ernte, dah schwere Wetter
und Not

Gehn anädig an ihnen vorüber und wachse das Bauernbrot.

All' was in schwerer Bagnis gelegen und Winters Dast,
Es wirft die Bürden nieder in neuerwachter Kraft;
Es steht den Weg zum Lichte, wie schwierig er auch sei,
Da ist ein Grünen und Blühen, und alle Tat ist frei.

Wir reden unsre Arme und schaun in die sonnige Welt
Und fühlen, wie Dede auf Dede von unsren Herzen fällt.
Geborstene Ketten klirren, und heilige Stürme wehn,
Deut sind die Tage der Ostern und ist ein Auferstehn!

Wilhelm Lennemann.

Ein merkwürdiger Erbschafts- prozeß.

Von Peter Robinson.

Justizrat Salzberger und Dr. Hennide, der prattische
Arzt, saßen in ihrer Stammtneipe, in die sich selten ein
Neuling verirrt. Diesmal war aber doch einer da. Er
hatte sich ganz in der Nähe der beiden Herren niederge-
lassen. Bezeichnen wir ihn einfach als den würdigen
alten Mann.

Der würdige alte Mann nun hatte zuerst selbständig bei
einem Schöppchen Most gegessen, hin und wieder zu der
Unterhaltung seiner Nachbarn bedeutsam genickt und schließ-
lich eine bescheidene Bemerkung sich erlaubt, die den Justiz-
rat zu der Aufforderung veranlaßte: „Donnerwetter, das
müssen Sie uns erzählen.“ Darauf siedelte der würdige
alte Mann an den Tisch der beiden Herren über, ließ sich
sein mitgebrachtes Glas füllen, trank und begann zu
erzählen:

„Ja, meine Herren, wie Sie mich hier sehen, sollte ich
eigentlich ein Mann von hunderttausend Dollar sein. Das
heißt: dann würden Sie mich nicht sehen, dann würde ich
wohl noch drüben sein, im Lande der Dollar, wo man aller-
dings solchen vortrefflichen Wein nicht so ohne weiteres
genießen darf. Welch ein Blödsinn! Hunderttausend Dollar,
sage ich, meine Herren. Fünfsigtausend besaß ich, und fünf-
zigtausend besaß Kitty, und diese fünfsigtausend hätte ich
um der Gerechtigkeit willen auch noch bekommen müssen,
aber von Rechts wegen bekam ich sie nicht, und meine
eigenen fünfsigtausend gingen auch noch flöten. Kitty war
meine Schwester, meine Herren. Ein großartiges altes
Mädchen. Immer hinter dem Geschäft her, kein Mann hätte
forscher sein können. Wir waren Teilhaber; der Gewinn
ging zu gleichen Teilen. Als ich zehntausend Dollar auf der
Bank hatte, da hatte Kitty auch zehntausend, und als ich
zwanzigtausend hatte — na, und so weiter. Als ich fünf-
zigtausend Dollar hatte, riß der unerbittliche Tod meine
liebe Schwester von meiner Seite, und ich blieb mit Trauer
und dem Geschäft zurück. Ich dachte, daß ich nun die fünf-
zigtausend von der Kitty kriegen würde. Aber da fand sich
was, meine Herren! Ein Testament fand sich. Es war das
Allerblödsinnigste, was sich überhaupt finden konnte. Etwa
zwölf Zeilen nur umfaßte das ganze Testament, aber in
diesen zwölf Zeilen stand eine der gewaltigsten Verrück-
theiten, die jemals in den glorreichen Vereinigten Staaten
ausgedacht worden ist. Und das will viel sagen, meine
Herren. Kurz und gut: ich bekam Kittys Anteil am Ge-
schäft, aber weiter nichts. Das bare Geld, tatsächlich runde
fünfsigtausend Dollar, erbte Gipsy. — Gipsy bekam es,
das Ruder!“

Der würdige alte Mann trank schnell zwei Gläser Wein
hintereinander. „Wer Gipsy war, meine Herren? Ein
Köter oder vielmehr eine Köterin, nämlich eine Forsterler-
hündin. Kitty war einfach vernarrt in das Vieh gewesen,
und nun bestimmte ihr Testament, daß Gipsy die fünfsig-
tausend Dollar erben und zu Blentinsop, dem Tierarzt, für
Zeit ihres Lebens in Pension kommen sollte. Blentinsop
hatte Gipsy früher einmal von einem Darmtatarch geheilt,

und deshalb hatte Kitty das gewaltigste Vertrauen zu ihm
gefaßt. Da Gipsy natürlich keine Schecks schreiben, noch
sonst irgendwelche Verfügungen treffen konnte, sollte Blen-
tinsop über das Geld zu disponieren haben, gewissermaßen
als Gipsys Vormund oder Kurator. So stand das in dem
Testament, in dem idiotischen Testament!“

Justizrat Salzberger füllte das Glas des würdigen alten
Mannes. „Sie haben vollkommen recht“, sagte er, „das
Testament war natürlich unsinnig. Einen Hund kann man
doch nicht zum Erben einsetzen. Ihre Schwester hätte das
ganz anders machen müssen. Sie hätte zum Beispiel Blen-
tinsop zum Erben einsetzen können mit der Auflage, für
jenes Tier, die Gipsy oder wie sie hieß, entsprechend zu
sorgen. Oder auch —“

Dr. Hennide unterbrach Salzberger. „Lassen Sie doch
den Herrn erzählen, bester Justizrat. Sie vergessen, daß
hier nicht Ihr Bürgerliches Gesetzbuch, sondern das Recht
der Vereinigten Staaten in Frage kommt, und das mag so
allerhand Seltsamkeiten gestatten. Oder wenn es Sie nicht
gestattet, so dürfte es doch schwieriger als bei uns sein, mit
berechtigten Ansprüchen durchzudringen, denn, wie ich ge-
hört habe, ist die amerikanische Rechtspflege sehr verwickelt
und kostspielig.“

Der würdige alte Mann trank sein Glas aus und ließ
es wieder füllen. „Verwickelt? Stimmt! Nehmen Sie ein
Garnknäuel und lassen Sie ein Duzend kleiner Kinder da-
mit spielen, dann haben Sie noch nicht den zehnten Teil von
jener Verwicklung. Und kostspielig? Das stimmt erst recht.
Biel einfacher wäre es, sein Geld zum Fenster hinauszus-
werfen. Das hätte ich tun sollen, — da hätte ich nachher
auf die Straße gehen können und vielleicht etwas von dem
Geld wieder gefunden. Aber nein: ich war eigensinnig, —
ich begann einen Prozeß. Einen Rechtsanwalt nahm ich
mir, und als zwei Jahre vergangen waren, da hatte er schon
zehntausend Dollar von mir geschluckt, der Prozeß aber
schwebte, und wann er runterfallen würde, war noch gar
nicht abzusehen. Denn Blentinsop hatte doch ein großes
Interesse am Schweben des Prozesses, und sein Anwalt war
ein gerissener Kerl. Er war entschieden viel gerissener als
der meine. In Amerika, meine Herren, macht die Ge-
rissenheit der Anwälte sehr viel aus: wie das hiersulande
ist, weiß ich nicht.“

Nun aber passen Sie auf, meine Herren! In jener
Stadt, wo ich und Gipsy und Blentinsop und die Anwälte
lebten — es wird Ihnen wohl egal sein, welche der vielen
häßlichen Städte der Union das war —, in jener Stadt also
brach eine Hundeseuche aus. Beim ersten Anzeichen dieser
wohlthätigen Epidemie klopfte mein Herz voll froher Er-
wartung. Viele Hunde starben, und mein Herz klopfte
stärker. Auch Gipsy wurde krank, — mein Herz hämmerte.
Ah — Gipsy starb, und mein Herz hüpfte vor Jubel. Zehi
mußte natürlich das Geld an mich fallen.“

„Selbstverständlich!“ sagte Dr. Hennide.

Justizrat Salzberger rief sich die Stirn. „Bitte, so
einfach war das doch nicht. Ich kenne das amerikanische
Recht zwar nicht, aber wenn es tatsächlich gestatten sollte,
daß ein Hund erbt, — wenn also nach jenem Testament jene
Hündin Gipsy oder wie sie hieß, wirklich Eigentümerin von
fünfsigtausend Dollar gewesen wäre, so wäre nach dem
Tode der Gipsy oder wie sie hieß, doch immer die Frage ge-
wesen, wer nun als nächster Erbe hätte betrachtet werden
müssen. Mir scheint —“

Der würdige alte Mann unterbrach den Justizrat.
„Als nächster Erbe — darauf ist es auch angekommen, und
das gab einen neuen, wohl noch nie dagewesenen Prozeß.
Mein Anwalt reichte natürlich sofort eine neue, der ver-
änderten Sachlage entsprechende Klageschrift gegen Blen-
tinsop ein. Aber was geschah? Meine Herren, machen Sie
sich darauf gefaßt, etwas Unerhörtes zu hören! Wenn ge-
hörten, nach Blentinsops Behauptung, nunmehr die fünf-
zigtausend Dollar? Ihm gehörten sie. Von Rechts wegen,
sagte Blentinsop. Wer aber war ihm? Ein Hund, meine
Herren, ein Köter, ein Forsterrier. Und dieser Forsterrier
war der Sohn der Hündin Gipsy, ihr einziges Kind,
was Blentinsop durch viele Zeugen zu beweisen sich erbot.
Als einziger Sohn wäre natürlich ihm der Erbe der Mutter,
sagte Blentinsop. Also gehörten ihm die fünfsigtausend
Dollar. Und Blentinsop war natürlich seinerseits wieder
der Besitzer jims.“

Der würdige alte Mann trank vielen Wein mit immer
noch durstigen Lippen, während seine Zuhörer beiderseits an
diesen Lippen hingen. Dann fuhr er fort: „Ich strenge
also, wie gesagt, einen neuen Prozeß an. Ich nahm noch
zwei andere Anwälte. Blentinsop, als Vertreter seines
Hundes Jim, nahm noch drei andere Anwälte. Die Kosten
wuchsen rasend. Drei Jahre lang ging der Prozeß. Dann
kam das Urteil: ich wurde mit meiner Klage abgewiesen.
Das Gericht entschied: Jim, der Hund, hat als einziges Kind
und Erbe seiner Mutter vollkommen rechtmäßig den Besitz
der fünfsigtausend Dollar angetreten.“

Der Justizrat Salzberger schlug mit der Faust auf den Tisch, daß Flaschen und Gläser klirrten. Dann fuhr er sich mit beiden Händen in die Haare. „Aber das war ja ein ganz wahnsinniges Urteil. Da war ja Blödsinn, Verirrtheit, das war meichugue.“

Der würdige alte Mann nickte. „Ja, das war ein Donnererschlag für mich, jenes Urteil. Am liebsten hätte ich Sie natürlich totgeschlagen; aber was hätte das genützt? Sie hatte jedenfalls sehr viele Kinder, und dann hätten die geerbt. Ach, ich hätte überhaupt alle Hunde totgeschlagen mögen. Wild wie der Teufel war ich.“

„Da haben Sie's, lieber Justizrat“, sagte Dr. Heynide. „Ihr Juristen macht Teufel aus den Menschen!“

„Mag sein — aber ihr Ärzte macht Engel aus ihnen“, grüßte der Justizrat. Dann wandte er sich wieder an den würdigen alten Mann: „Ein feltamer Fall. Haben Sie den Prozeß in allen Instanzen verloren?“

„Nur in der ersten, mein Herr“, sagte der würdige alte Mann traurig, „ich hatte kein Geld mehr, weiter zu gehen.“

„Ah, nur in der ersten Instanz! Dann müssen wir die Sache doch einmal überlegen. Gleich morgen werde ich mit einem Kollegen sprechen, der mit dem amerikanischen Recht vertraut ist. Denn ein Hund als Erbe auf Grund seiner Abkommenschaft — also nein, da könnte man ja als Jurist aus der Haut fahren! Das ist ja geradezu unglaublich!“

„Freilich, es ist ganz unglaublich“, sprach der würdige alte Mann, und er sprach es bescheiden und leise. „Und dann, meine Herren, müssen Sie noch etwas ganz Besonderes berücksichtigen.“

„So, was denn?“ Justizrat Salzberger zeigte großes Interesse und auch Dr. Heynide, der eben die vielen, auf dem Tisch aufgereihten Weinflaschen gezählt hatte, wurde wieder aufmerksam.

Der würdige alte Mann erhob sich und nahm seinen Hut. Er hielt sich am Tisch fest, denn seine Beine wollten nicht mehr recht gehorchen. Er nahm sich zusammen, recht deutlich zu sprechen, denn auch seine Zunge wollte auf einmal nicht mehr recht gehorchen. „Sie müssen bedenken, meine Herren“, lallte er, „und es ist für die Beurteilung dieser Geschichte ganz außerordentlich wichtig. — Sie müssen also bedenken, daß heute der 1. April ist!“

Und dann wollte der würdige alte Mann davon. Und Justizrat Salzberger und Dr. Heynide konnten den vielen Wein bezahlen.

Klingsors Zaubergarten.

Von Manfred Amersdorffer.

Vor noch nicht allzu langer Zeit hat das Dynamit eine der schönsten Straßen der Welt in den Leib der Felsen gerissen. Hoch über dem Tyrrhenischen Meer und seiner unvergleichlichen Bläue zieht sie sich auf der Halbinsel von Sorrent 40 Kilometer lang nach Amalfi, indem sie dem Wanderer einen der erhabensten Ausblicke in ganz Italien erschließt. Zu seinen Füßen träumt der Golf von Neapel. Die Stadt der Parthenope, Ischia, Castellamare bewundern sich in dem saphirnen Spiegel, und fern im Süden über Salerno und Pästum weitet sich gen Reggio und Sizilien das Meer. Sinnend und traumverloren sollte man sie an einem schönen Frühlingmorgen durchwandern. Denn dann führt der Weg durch ein Meer von Blüten, wie er in den Tagen des Herbstes durch Spaliere schwellender Trauben geht!

Amalfi ist Ziel. Seine entzückende „Marina“, die auf Säulen des Tempels von Pästum ruhende Kathedrale, unter deren Hochaltar die Gebeine des Apostels Andreas verwirren, lohnen schon den Besuch. Amalfi ist berühmt. In den Tagen des Mittelalters sind keine Bewohner außerordentlich stolze Leute gewesen, deren Marinekober für die Schiffsahrt auf dem ganzen Mittelmeer maßgebend war.

Von Amalfi führt ein schwieriger Gebirgsplad nach Ravello. Das ist eine fast gestorbene arabisch-normannische Stadt tief im Gebirge gelegen, die heute in einer schier tropischer Vegetation versinkt.

Seine Kirche ist ein Meisterwerk des 11. Jahrhunderts gewesen, aber das 18. hat auch sie, wie so manche andere ihrer Schwestern, verhandelt.

Was ihr an Schönheit übrig blieb, bildet aber nicht den Hauptanziehungspunkt Ravellos. Dieser erhebt sich 400 Meter über dem Meerespiegel auf einem Felsen, der den Palazzo Rufolo trägt. Halb Ruine steigt er aus einem Wunder von Garten auf. Die Rufolo, Abstammlinge des römischen Patriziergeschlechtes der Rufi, haben den Palazzo im 9. Jahrhundert in arabisch-normannischem Stil erbaut. Zu seiner Seite verwittert das Kloster, das einst dem Papst Adrian IV., das Karl von Anjou Zuflucht gab, und ver-schwindet unter glühenden Blumen.

Wohin das Auge schaut, Blütenpracht über Gräbern. Legendend schweben über diesen Gräbern, Mothen von Kreuzfahrern, die hier ihre Schätze verscharrt haben sollen, bevor sie die Fahrt in das Heilige Land angetreten haben. Gar mancher lehrte nicht wieder und nahm sein Geheimnis in das Jenseits mit. Darum haftet Blut an diesen Kronten. Menschliche Habgier suchte sie zu ergründen und schreckte dabei auch nicht vor Verbrechen zurück. Serenmeister bemächtigten sich der günstigen Gelegenheit, forderten im Jahre 1821 das Blut eines unschuldigen Kindes als Zauber-schlüssel, aber auch sie fanden nichts.

Solche Geschichten leben heute noch in der Erinnerung der Bewohner Ravellos. Im Mai des Jahres 1880 mögen sie einem Reisenden zu Ohren gekommen sein, der zusammen mit seiner Frau, seinem Sohne und dem Maler Zukowsky die Halbinsel von Sorrent bereiste.

Eines seiner Meisterwerke war noch zu vollenden, nachdem der Ruhm seiner Harmonien und Melodien bereits den Siegeszug über beide Erdhälften angetreten hatte. Noch eine Szene mangelte dem Meisterwerk, das der Greis drei Jahre vor seinem Tode vollenden sollte.

Im Einspäner oder auf dem Rücken eines Maulfells mag dieser Reisende zusammen mit den Seinen damals die steilen Stadi erklommen haben, denn die vom Danamit in den Leib der Felsen gerissene Straße gab es ja noch nicht. Und doch. Den Zaubergarten des Palazzo Rufolo hat er erreicht. Sein Auge überschaute dieses Paradies. Es haftet auf diesen Ruinen und auf dieser in Blütendüfte getauchten Terrasse die wohl die schönste Loggia in ganz Italien ist. Seine Begeisterung muß maßlos gewesen sein.

Dafür zeugt das auch noch heute im Palazzo Rufolo in Benutzung befindliche Fremdenbuch, auf dessen vergilbten Seiten man liest: „Richard Wagner mit Frau und Familie. Klingsors Zaubergarten ist gefunden. 26. Mai 1880.“

Auf Bitten seines großen Freundes hat der Maler sofort eine Skizze des Gartens entworfen. Das Vorbild für die Dekoration im „Barbital“ bald darauf war das Bühnenweihfestspiel vollendet. Drei Jahre später starb der Meister im „Dendramin“ zu Venedig.

Ravello mit seinem Zaubergarten blieb. Ravello und der Palazzo Rufolo dessen wilde Schönheit den entscheidenden Anstoß zur Vollendung der Blumenmädchenszene gab.

Kurze Geschichten.

Von Jo Hanns Köster.

Auf den Wiener Bahnhöfen bekommt man keine einzelnen Gepäckträger, sondern der ganze Trägerverein bringt das gesammelte Gepäck vereint auf den Bahnsteig und verteilt dann die Stücke nach Gutsdüfen.

Gestern fuhr ich von Wien nach Berlin. Der Träger baute mir drei Koffer in das Gepäcknetz.

„Erlauben Sie“, protestierte ich, „das ist doch nicht mein Gepäck!“

Der Träger knurrte: „San's froh, daß i Eahnen überhaupt 'n paar Koffer gib — was möchtens erst soagn, wann i Eahnen gar nix bringen tät?“

In Salau gibt es nur zwei öffentliche Badeanstalten. Joppel kam nach Salau. Wollte ein Bad nehmen. In der ersten Badeanstalt war alles besetzt. In der zweiten Anstalt war alles besetzt.

Der Bademeister bedauerte: „Heute werden Sie kein Glück haben.“

„Wieso? Den ganzen Tag ist nichts mehr frei?“

„Alles schon vorbestellt. Seit Wochen. Heute abend ist doch in Salau Theaterball.“

Strakhausen fuhr Straßenbahn.

Eine Dame stieg ein. Sie sah sich mächtig um. Aber kein Sitzplatz war mehr frei. Strakhausen stand höflich auf und bot seinen Platz. Die Dame setzte sich schweigend.

„Wie meinen Sie, gnädige Frau?“ verbeugte sich Strakhausen.

„Ich habe nichts gesagt.“

„O Verzeihung, vielmals Verzeihung“, entschuldigte sich Strakhausen, „ich dachte, Sie hätten Danke gesagt.“

Die Kaffeeschlacht war im vollen Gange. Die Freun-dinnen tobten sich aus.

„Alles sehr nett“, schnatterte Selma, „nur deine Kaffee-löffel sind kümmerlich.“

„Leider. Ich weiß es“, nickte die Hausfrau.

„Wo hast du denn diesen billigen Austausch gekauft?“

Da sagte die Hausfrau: „Die Löffel hat mir deine Mutter zu meiner Hochzeit geschenkt.“